6. Sonntag im Jahreskreis B
11. Februar

Schrifttext: Mk 1,40—45

Die aussichtslose Situation von Menschen fasst die jüdische Tradition in einem einzigen Satz aus der Mischna so zusammen: „Vier werden einem Toten gleichgestellt: der Arme, der Aussätzige, der Blinde und der Kinderlose.“[1] Diese Vier sind vom Leben ausgeschlossen: Der Arme kann sich kaum Lebensmittel leisten, der Aussätzige wird aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, der Blinde sie die Schönheit der Welt nicht, der Kinderlose kann das Leben nicht weitergeben. Diese Menschen erleben, so die Mischna, was es heißt „lebendig tot“ zu sein. Und die Mischna sagt auch: In diesen Situationen kann nur noch Gott helfen. Denn Gott allein kann aus dem Tod retten.
Wie unendlich groß muss also die Not des Aussätzigen im Evangelium gewesen sein, dass er sämtliche gesetzlichen Regelungen übertritt und auf Jesus zukommt. Denn Aussatz bedeutete soziale Ausgrenzung und das Verbot, mit irgendjemand Kontakt aufzunehmen. Das ist ein Ausschluss mit allen Konsequenzen: kein Aufenthalt in Ortschaften und in der Nähe von Menschen und auch keine Teilnahme am Gottesdienst. Dazu brauchte es nur irgendeine Veränderung auf der Haut, und schon war es so weit. Aussatz betrifft aber nicht nur den Erkrankten. Die Gemeinschaft, die ihn ausschließen muss, ist genauso davon betroffen. Schaut man nämlich in die Medizin- und in die Sozialgeschichte, dann haben Krankheiten ganze Epochen geprägt: die Pest, die Syphilis, die Tuberkulose, AIDS und jetzt zuletzt sicherlich Covid-19. Häufig ging die gegenüber den Kranken einzuhaltende Distanz bzw. das Tabu der Berührung über rational zu begründende Vorsichtsmaßnahmen hinaus. In unserer Zeit werden dadurch Kranke ausgeschlossen, machmal aufgrund medizinisch unhaltbarer Ansteckungs-Ängste.[2]
Das heutige Evangelium zeigt damit, wie der Aussätzige wieder gemeinschaftsfähig wird. Dabei geschieht die Heilung in mehreren Schritten. Der erste Schritt ist: Der Aussätzige geht auf Jesus zu. Und damit bringt er seine Lebenswelt mit, und zwar ungeschönt und so, wie sie ist. Und zusammen damit bringt er auch die Bitte vor. In dieser Bitte höre ich nicht nur die Bitte um Heilung. Sie ist eigentlich tiefer die Bitte um Reinheit und damit der Wunsch „dazuzugehören“. Hier wird deutlich wie die Reinheitsvorschriften Menschen wirklich isolieren. Und trotzdem weiß er: Die einzige Möglichkeit, die Isolation zu durchbrechen, ist, wenn er von sich aus etwas dagegen unternimmt. Die Heilung geht dann vordergründig ganz schnell: *„Jesus hatte Mitleid mit ihm; er streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich*

[1] Zitiert nach: Peter Köster, Lebensorientierung am Markus-Evangelium. Eine geistliche Auslegung auf fachexegetischer Grundlage, St. Ottilien 1999, S. 52.

[2] Vgl. hierzu: Eckhard Frick, Sich heilen lassen, Würzburg 2005 (Ignatianische Impulse 12) S. 53.

will — werde rein!" (Mk 1,41). Diese Leibhaftigkeit ist typisch für Jesus. Jesus überbrückt damit immer die Isolation von Menschen und ergänzt sie durch das Wort, das Jesus sagt. Wort und Tat gehören bei Jesus immer zusammen. Die Berührung eine Aussätzigen ist die absolute Überwindung aller Tabus. Größere Nähe ist hier nicht denkbar. Was andere meiden, was den Aussätzigen aus der Gemeinschaft ausschließt, wird von Jesus berührt und überwunden. Nur damit wird dem Aussätzigen eine neue Haut gegeben und er wird wieder gemeinschaftsfähig.
Und jetzt kommt das „Aber" dieses Evangeliums. Für Jesus gehört nämlich noch ein dritter Schritt zur Heilung. Der lautet: *„Geh, zeig dich dem Priester und bring für deine Reinigung dar, was Mose festgesetzt hat"* (Mk 1,44). Natürlich kann man sagen: Das Gesundheitswesen lag damals in den Händen der Priester; heute würde er den Geheilten zum Arzt schicken. Das sicherlich auch. Doch Jesus geht es nicht darum, dass der Geheilte ein Gesundheitsgutachten bekommt. Es geht ihm auch um das Dankopfer wie es vorgesehen ist. Für Jesus hat Heilung auch immer eine religiöse Dimension. Wenn die fehlt, ist die Heilung nicht ganz. Doch man muss aufpassen. Schon vergangenen Sonntag habe ich angedeutet: Mein Eindruck ist, dass in unserer Gesellschaft die Gesundheit „das höchste Gut" ist und Züge von Religion angenommen hat, in der man viele Opfer bringt und die Lebensgestaltung unterordnet. Und wenn Ihnen der Begriff „höchstes Gut" bekannt vorkommt, dann kennen Sie ihn aus dem Gotteslob. Da heißt es z.B.: „Das Heil der Welt, Herr Jesus Christ, wahrhaftig hier zugegen ist; im Sakrament das höchste Gut verborgen ist mit Fleisch und Blut" (Gotteslob Nr. 498,1). Das „höchste Gut" ist eigentlich Jesus Christus, der in der Eucharistie gegenwärtig ist. Für Jesus ist klar: Die Bitte um Reinheit ihm gegenüber ist berechtigt. Doch wir sollen halt dann nicht auf halben Weg stehen bleiben. Jesus schickt nämlich auch zum Dankopfer. Heilung hat etwas mit Gott zu tun. Zur vollständigen Genesung gehört auch der Gang in den Tempel bzw. bei uns in die Kirche, um beispielsweise eine Kerze als Dank anzuzünden oder ein kleines Dankgebet zu sprechen.
Drei Schritte hat die Heilung und damit die Rückkehr in die Gemeinschaft: Mit dem, was geheilt werden soll, auf Jesus zugehen und die Bitte formulieren. Sich von Jesus berühren lassen. Und schließlich den Dank gegenüber Gott nicht vergessen.